



Schweizerisches Katholisches Bibelwerk  
(Hrsg.)

«Damit sich die Schrift erfüllt ...»

Die Sonntagsevangelien als jüdische Texte lesen

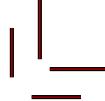

Lesejahr B

Mit einer Einleitung von Annette Böckler

Redaktion: Peter Zürn, Detlef Hecking

Paulusverlag Freiburg Schweiz

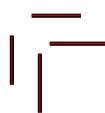





*Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek*  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Angaben  
sind im Internet abrufbar über  
<http://dnb.d-nb.de>

Bibeltexte: Revidierte Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift  
© 2016 Katholische Bibelanstalt, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten  
© 2017 Paulusverlag Freiburg Schweiz  
Umschlaggestaltung: Maurice Greder, Freiburg Schweiz  
Layout und Umbruch: Verlagsservice Esther Camenzind, Bern  
ISBN 978-3-7228-0907-6



# Inhalt

- 11 Vorwort
- 15 «Frohe Botschaft»?  
Das Markusevangelium aus jüdischer Sicht  
*Annette Böckler*
- 37 Der Aufbau der Auslegungen
- 39 «Was erwartest du?»  
*Erster Adventssonntag – Mk 13,24–37*
- 43 Im Anfang war das Erste Testament  
*Zweiter Adventssonntag – Mk 1,1–8*
- 48 Verstaubte Sandalen als Adventsbotschaft  
*Dritter Adventssonntag – Joh 1,6–8,19–28*
- 53 Zwischen Wüste und Paradies  
*Vierter Adventssonntag – Lk 1,26–38*
- 58 «Heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren»  
*Heilige Nacht – Lk 2,1–14*
- 63 Sehen und Hören  
*Weihnachten am Morgen – Lk 2,15–20*
- 67 Gottes erstes Wort  
*Weihnachten am Tag – Joh 1,1–18*
- 72 Hilfe, die Menschen kommen!  
*Stephanstag – Mt 10,17–22*

- 76 Israel, die Völker und der neugeborene Jesus  
*Fest der Heiligen Familie – Lk 2,22–40*
- 82 Maria Gottesmutter wird ihrer Geschichte beraubt  
*Neujahr / Hochfest der Gottesmutter Maria – Lk 2,16–21*
- 87 Weisheit aus dem Nahen Osten  
*Erscheinung des Herrn / Dreikönig – Mt 2,1–12*
- 92 Stimme aus dem Himmel – Stimmen der Schrift  
*Taufe des Herrn / 1. Sonntag im Jahreskreis – Mk 1,7–11*
- 96 Suchen ... Finden ... Bleiben  
*2. Sonntag im Jahreskreis – Joh 1,35–42*
- 100 Die rechte Zeit für die frohe Botschaft  
*3. Sonntag im Jahreskreis – Mk 1,14–20*
- 104 Das Böse in der Welt und wir  
*4. Sonntag im Jahreskreis – Mk 1,21–28*
- 108 Heil(ung) für alle Kranken?  
*5. Sonntag im Jahreskreis – Mk 1,29–39*
- 113 Wenn der Wunsch nach Wurst nicht Wurst ist ...  
*6. Sonntag im Jahreskreis – Mk 1,40–45*
- 118 Was ist leichter?  
*7. Sonntag im Jahreskreis – Mk 2,1–12*
- 123 Fasten, um zu leben  
*8. Sonntag im Jahreskreis – Mk 2,18–22*
- 127 Ihr streitet, also bin ich  
*9. Sonntag im Jahreskreis – Mk 2,23–3,6*
- 131 Anerkennung unter den Menschen und Lohn Gottes  
*Aschermittwoch – Mt 6,1–6.16–18*

- 135 Jesus in der Wüste  
*Erster Fastensonntag – Mk 1,12–15*
- 139 Die Utopie auf dem Berg  
*Zweiter Fastensonntag – Mk 9,2–10*
- 144 Glaube als Erinnerung  
*Dritter Fastensonntag – Joh 2,13–25*
- 149 Götter, Menschen und Söhne  
*Vierter Fastensonntag – Joh 3,14–21*
- 154 Ein anderes Leben ist möglich und beginnt jetzt  
*Fünfter Fastensonntag – Joh 12,20–33(34)*
- 159 Der König auf dem Esel  
*Palmsonntag – Mk 11,1–11*
- 164 «Wenn ihr das wisst – selig seid ihr, wenn ihr es tut»  
*Hoher Donnerstag – Joh 13,1–(15)17*
- 169 Was ist Wahrheit?  
*Karfreitag – Joh 18,1–19,42*
- 178 Menschliches Unvermögen vor der Grösse Gottes  
*Osternacht – Mk 16,1–7(8)*
- 182 Sich unterschiedlich dem Unfassbaren nähern  
*Ostersonntag – Joh 20,1–18*
- 187 Auferweckung, leeres Grab und das Wort JHWHs  
*Ostermontag – Mt 28,8–15*
- 193 Die Steigerung von «wund»? Wunder  
*2. Sonntag der Osterzeit – Joh 20,19–31*
- 198 Auf(er)stehen will gelernt sein!  
*3. Sonntag der Osterzeit – Lk 24,35–48(49)*

- 203 Idyllisch, theologisch oder konkret?  
*4. Sonntag der Osterzeit – Joh 10,11–18*
- 208 Der Weinstock und die Reben  
*5. Sonntag der Osterzeit – Joh 15,1–8*
- 213 Freunde, nicht Knechte  
*6. Sonntag der Osterzeit – Joh 15,9–17*
- 218 Stotternder Schluss  
*Christi Himmelfahrt – Mk 16,15–19*
- 223 In dieser Welt  
*7. Sonntag der Osterzeit – Joh 17,6a.11–19*
- 228 Der Frieden, der nicht billig ist, sondern in Gott wurzelt  
*Pfingstsonntag – Joh 20,19–23*
- 232 Ein Ort der Mystik  
*Dreifaltigkeitssonntag – Mt 28,16–20*
- 236 Nur alle können alles  
*Fronleichnam – Mk 14,12–16.22–26*
- 241 Robin Hood und die Dämonen  
*10. Sonntag im Jahreskreis – Mk 3,20–35*
- 246 Wenn Gott selber die Sichel schickt ...  
*11. Sonntag im Jahreskreis – Mk 4,26–34*
- 251 Eine neue Zeit!  
*Fest der Geburt Johannes des Täufers – Lk 1,57–66.80*
- 255 Wir sind dem Schicksal nicht ausgeliefert!  
*12. Sonntag im Jahreskreis – Mk 4,35–41*
- 259 «Sei ohne Furcht, glaube nur!»  
*13. Sonntag im Jahreskreis – Mk 5,21–43*

- 264 Familienkrach  
*14. Sonntag im Jahreskreis – Mk 6,1–6*
- 268 Die Aufgabe der Zwölf  
*15. Sonntag im Jahreskreis – Mk 6,7–13*
- 273 Unruhe unter den Massen und keine gute Zeit zum Essen  
*16. Sonntag im Jahreskreis – Mk 6,30–34*
- 277 Schlaraffenland am See Gennesaret  
*17. Sonntag im Jahreskreis – Joh 6,1–15*
- 282 Am anderen Ufer der Erfahrung  
*18. Sonntag im Jahreskreis – Joh 6,24–35*
- 287 Immer nur Manna?  
*19. Sonntag im Jahreskreis – Joh 6,41–51*
- 292 Alles nur ein Plagiat?  
*Hochfest Mariä Aufnahme in den Himmel – Lk 1,39–56*
- 298 Von der Katastrophe zur Erneuerung  
*20. Sonntag im Jahreskreis – Joh 6,51–58*
- 303 «Wollt auch ihr weggehen?»  
*21. Sonntag im Jahreskreis – Joh 6,60–69(71)*
- 308 Streit um Gottes Willen  
*22. Sonntag im Jahreskreis – Mk 7,1–8.14–15.21–23*
- 313 «Effata – werde offen»  
*23. Sonntag im Jahreskreis – Mk 7,31–37*
- 318 «Wünschst Du Dir, dass der Messias kommt?»  
*24. Sonntag im Jahreskreis – Mk 8,27–35*
- 323 Eine heilige Ordnung  
*25. Sonntag im Jahreskreis – Mk 9,30–37*

- 328 «Wenn nur Gott seinen Geist auf alle legte!»  
*26. Sonntag im Jahreskreis – Mk 9,38–43.45.47–48*
- 333 Trennung, Wiederheirat und die Nachfolge von Ehepaaren  
*27. Sonntag im Jahreskreis – Mk 10,1–12*
- 338 Wie kommt man in das Reich Gottes?  
*28. Sonntag im Jahreskreis – Mk 10,17–30*
- 343 Von himmlischen und irdischen Rankings  
*29. Sonntag im Jahreskreis – Markus 10,35–45*
- 348 «Hab nur Mut, steh auf, er ruft dich!»  
*30. Sonntag im Jahreskreis – Mk 10,46–52*
- 352 Allerheiligen – In Atem halten  
*Allerheiligen – Mt 5,1–12*
- 357 Gott mit aller Macht lieben  
*31. Sonntag im Jahreskreis – Mk 12,28b–34*
- 362 Vom Häuser fressen und Leben geben  
*32. Sonntag im Jahreskreis – Mk 12,38–44*
- 366 Eine Ahnung von ganz Neuem  
*33. Sonntag im Jahreskreis – Mk 13,24–32*
- 371 Uralt und unerhört neu  
*Christkönigssonntag – Joh 18,33–37*
- 377 Die Auslegerinnen und Ausleger
- 379 Bibelstellenregister



## Vorwort

Die Evangelien als jüdische Texte lesen – das ist das Anliegen dieser Buchreihe. Ihr zweiter Band, der hier vorliegt, tut dies exemplarisch anhand der Texte, die die Leseordnung der Römisch-Katholischen Kirche für die Sonntagsgottesdienste des Lesejahres B vorsieht. Es beginnt am 1. Advent und stellt das Evangelium nach Markus ins Zentrum der Lesungen. Die Evangelien als jüdische Texte zu lesen – dazu will dieses Buch anregen. Und zwar in erster Linie christliche Theologinnen und Theologen, die mit diesen Evangelien Gottesdienste gestalten und über sie predigen.

Aber stimmt denn die Grundannahme überhaupt, dass die Evangelien «jüdische Texte» sind? Annette Böckler, Rabbinerin und Theologin und seit 2017 Fachleiterin Judentum am ZIID (Zürcher Institut für interreligiösen Dialog, vormals Zürcher Lehrhaus), spricht sich zu Beginn ihrer Einleitung in den vorliegenden Band zunächst dagegen aus: «Markus ist kein jüdischer Text ...», um dann zu fragen: «oder doch?» und dadurch zu der weiterführenden Frage zu kommen: «Was macht einen Text ‚jüdisch‘?» Dass eine jüdische Stimme auf diese Frage antwortet, ist ein grosser Gewinn für uns.

Sie benennt so manches, was bei näherem Nachdenken eigentlich klar ist, aber trotzdem ein Aha-Erlebnis und mitunter ein peinliches Berührtsein provoziert: dass jüdische Bräuche, die in den Evangelien erwähnt werden, nicht in genau derselben Weise im heutigen Judentum vermutet werden dürfen; dass das Judentum nicht auf das Alte Testament zu reduzieren ist und in den meisten Strömungen des Judentums vor allem liturgisch-rituelle Funktion hat; dass auch ein blinder Philosemitismus das Judentum auf eine Schablone reduziert und echten Dialog verhindert; dass das Markusevangelium «der Mehrheit der Jüdinnen und Juden allenfalls dem Namen nach bekannt» ist. Dass die wenigen jüdischen Leserinnen und Leser er-

warten, ein antijüdisches Dokument vorzufinden. Und dass sie stattdessen vieles finden, was sie aus der eigenen Tradition kennen wie Gleichnisse, gute Sprüche und Lebensweisheiten, ethische Lehren. Diese «jüdischen Grundakkorde im Markusevangelium» arbeitet Annette Böckler denn auch auf faszinierende Weise heraus. Anhand der ersten beiden Verse des Markusevangeliums zeigt sie dann neben den Gemeinsamkeiten auch die Unterschiede zwischen dem jüdischen und dem christlichen Zugang zu Gott auf. Und schliesslich benennt sie mit dem Begriffspaar «Identität(sfindung) und Abgrenzung» einen produktiven Zugang zu den Evangelien und zugleich zu den Herausforderungen unserer multireligiösen Gegenwart. Ihre herausfordernde Frage lautet: Lässt sich die eigene Identität friedlicher, mit mehr Respekt vor Andersdenkenden definieren als es in der Geschichte geschehen ist?

Die einzelnen Texte dieses Bandes sind in einem Team von Auslegerinnen und Auslegern entstanden und zwischen 2010 und 2013 als wöchentliche Rubrik in der Schweizerischen Kirchenzeitung SKZ veröffentlicht worden. Jeweils vor dem entsprechenden Sonntag, so dass Predigerinnen und Prediger bei der Predigtvorbereitung darauf zugreifen konnten. Die Rückmeldungen aus ihren Reihen waren überaus positiv und haben uns ermutigt, die Auslegungen in Buchform zusammenzustellen. Ich danke allen in diesem Team, dass sie bereit waren, ihre Texte auch in dieser Form zu publizieren. Formal wurde dabei manches vereinheitlicht, einige stilistische Eigenheiten blieben auch bestehen (z.B. die Wortwahl «alttestamentlich» oder «ersttestamentlich») oder der Umgang mit gendergerechten Formulierungen). Einige wenige Texte wurden speziell für das Buch neu geschrieben.

Der Zyklus der Leseordnung wiederholt sich alle drei Jahre. Die Auslegungen können also auch weiterhin gute Dienste leisten. Zusammen mit den drei bereits erschienenen Bänden mit Auslegungen der alttestamentlichen Lesungen, die zwischen 2011 und 2013 unter dem Titel «Die siebenzig Gesichter der Schrift» ebenfalls im Paulusverlag erschienen sind, bieten sie ein breites Fundament und eine Fülle von Anregungen, um zu einem tieferen Verständnis der EINEN Schrift aus Altem und Neuem Testament zu kommen.

Wir danken dem Paulusverlag in Freiburg Schweiz, dass die Kooperation mit dem Schweizerischen Katholischen Bibelwerk weiter-

geht. Und wir danken allen Institutionen, die die Publikation dieser drei Bände durch ihre finanzielle Unterstützung möglich gemacht haben.

Dieser Band ist wie die gesamte Buchreihe für die kirchliche Praxis gedacht. Für lebendige Begegnungen zwischen der Heiligen Schrift und Menschen von heute in dem interreligiösen Kontext, der nicht nur unsere Welt heute, sondern das Christentum seit seiner Entstehung aus dem Judentum heraus im Innersten prägt. Für die Gestaltung solcher Begegnungen soll ein weiteres Zitat aus der Einleitung von Annette Böckler wegweisend sein:

«Man kann das Judentum wirklich nicht durch die Lektüre der Evangelien von vor 2000 Jahren kennenlernen. Am besten lernt man es kennen, indem man einem Juden oder einer Jüdin auf Augenhöhe und mit Neugier begegnet, ohne zu meinen, man wüsste bereits etwas über den anderen. Gleiches gilt für das Christentum, das man ebenfalls nicht kennenlernt, wenn man nur das «Neue Testament» liest, sondern in der menschlichen Begegnung. Kein lebendiger Mensch ist genau wie im Buch.»

Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern dieses Buches eine Fülle von lebendigen Begegnungen auf Augenhöhe.

Zürich, im September 2017

*Peter Zürn*

## «Frohe Botschaft»? Das Markusevangelium aus jüdischer Sicht

### Markus ist kein jüdischer Text ... oder doch?

#### Was macht einen Text «jüdisch»?

Jüdische Texte sind Texte, die eine Rezeption im Judentum fanden, die innerhalb des Judentums tradiert wurden, die gemeinschaftsstiftende Funktionen haben und oft bis heute als Referenz für jüdisches Leben wichtig sind. Die wichtigsten jüdischen Texte stehen in der Auslegungstradition von Mischna<sup>1</sup>, Talmud<sup>2</sup> und den vielfältigen Kommentaren und Responses (religionsgesetzliche Fragen und Antworten), die seit Mischna und Talmud entstanden sind. Jüdisches Leben ist gelebter, interpretierter Text. Im Judentum spricht man von der schriftlichen Tora (*Torá schäbichtáb*) – den 24 Büchern des jüdischen biblischen Kanons – und der mündlichen Tora (*Torá schäbá'al pä*) – also den Überlieferungen der vielfältigen jüdischen Interpretationen und Applikationen, die ab dem 2. Jh. d. Z.<sup>3</sup> eben-

---

<sup>1</sup> Ein um 200 der Zeitrechnung (d. Z.) redigiertes Werk, das in sechs Ordnungen Religionsgesetze sammelt, die jüdisches Leben beschreiben.

<sup>2</sup> Kommentare zur Mischna. Massgebend wurden diejenigen, die um das 6. Jh. in Babylonien gesammelt und redigiert wurden. Der Talmud ist eine Sammlung von Diskussionen und Meinungen. In der Diskussion werden unter anderem Geschichten, Gleichnisse, Witze, Legenden, Bibelauslegung und vieles mehr zitiert, um einer Argumentation Kraft zu verleihen. Im Talmud selbst werden in der Regel keine Entscheidungen darüber getroffen, welcher Argumentation man folge solle; es geht darum, verschiedene Debatten zu sammeln.

<sup>3</sup> Jüdinnen und Juden bekennen nicht, dass Jesus der Messias – griechisch «Christos» – ist oder dass es in der römischen Zeit eine Zeitenwende gab. Die Zeitangabe «n. Chr.» oder «v. Chr.» aber ist ein solches Bekenntnis. Die eigentliche Zeitenwende im Judentum war die Erschaffung des Menschen als Partner in Gottes Schöpfung, daher zählt der jüdische Kalender die Jahre nach der Schöpfung des Menschen. Meistens benutzt man im Alltag jedoch

falls aufgeschrieben wurden. Das Markusevangelium ist damit literarisch älter als die älteste rabbinische Quelle.

Der Tanach hat also sozusagen eine zweifache Fortsetzung: das «Neue Testament», welches das Christentum prägte, und die «mündliche Tora», die das Judentum definiert. Ausserdem gibt es im Judentum mystische und philosophische Texte, die das Judentum manchmal mehr, manchmal weniger ebenfalls prägten und prägen. Das wohl meistgelesene jüdische Buch ist seit dem 10. Jh. d. Z. das Gebetbuch. Zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten entstanden je eigene Versionen, die in der Regel einer bestimmten Struktur folgen. Es ist eine Anthologie jüdischen Denkens durch die Jahrhunderte bis heute.

Das Evangelium nach Markus gehört nicht zu diesem Kanon jüdischer Schriften. Es ist der Mehrheit der Jüdinnen und Juden allenfalls dem Namen nach bekannt. Wovon es im Detail handelt, weiss kaum einer, abgesehen von einigen US-amerikanischen oder israelischen Historikern, die die Schriften der hellenistisch-römischen Zeit wissenschaftlich erforschen und einigen, sehr wenigen neugierigen Rabbinerinnen und Rabbinern, die sich im jüdisch-christlichen Dialog engagieren. Also muss man sagen: Aus jüdischer Sicht ist das Markusevangelium *kein* jüdischer Text und könnte auch nie einer werden.

Doch zusammen mit den anderen Evangelien prägte es das Judentum, ungewollt und von aussen. Die Passionsgeschichte, vor allem ihre frühmittelalterliche christliche Interpretation, liess Juden als «Gottesmörder» erscheinen und nährte immer wieder Ausschreitungen und Pogrome oder schuf zumindest ein christliches Verständnis für die verheerende Lage der Juden, ihre «Bestrafung». Juden wurden in der Vergangenheit oft mit den störrischen «Pharisäern und Schriftgelehrten» der Evangelien gleichgesetzt. Die Ausleger machten sich nicht die Mühe zu erforschen, was ein Evangelist

---

den üblichen Kalender der Umgebung und sagt dann statt vor oder nach «Christus» stattdessen «vor der (allgemeinen) Zeitrechnung» oder «der (allgemeinen) Zeitrechnung», abgekürzt v. d. Z. und d. Z. (Im Englischen entspricht dies den Abkürzungen B.C.E. und C.E. (before the common era, common era).

mit der Bezeichnung «Jude» literarisch meinte, sondern übertrugen die Bezeichnung kritiklos auf die Jüdinnen und Juden ihrer jeweiligen Zeit. Das dogmatische schwarz-weiß Klischee, im Evangelium gehe es um Gnade, Liebe und Leben, während es im Judentum ein tötendes und starres «Gesetz» gebe mit einem strengen Richter-Gott, findet sich manchmal selbst heute.

Aus jüdischer Sicht klingt das kabarettistisch, da man sich hier zum einen überhaupt nicht wiederentdeckt und zum anderen gerade die Evangelien an einigen Stellen derart harte Aussagen über Gottes nahes endzeitliches Gericht machen, wie man sie im Tanach in solcher Endgültigkeit gar nicht finden würde. Oft wird «das Judentum» – als wäre es eine einheitliche Grösse – mit dem «Alten Testament» gleichgesetzt, in das die eben beschriebenen Klischees hineingelesen werden. Es ist eine traurige, leider dramatische Geschichte eines vorurteilsbehafteten Lesens, bei dem mehr eigene Erwartungen in den Text hineingelesen wurden als dass versucht wurde, wirklich auf den Text zu hören. Die Evangelien trugen in Laufe der Jahrhunderte immer wieder dazu bei, starre Zerrbilder oder auch idealisierte Klischees über das Judentum zu schaffen, die in Predigten verbreitet und vertieft wurden. Vor 14 Tagen – im Juli 2017 –, als ich mit Freunden einen katholischen Gottesdienst besuchte, hörte ich eine Predigt, in der das Gleichnis von Unkraut unter dem Weizen auf die Juden und Pharisäer gedeutet wurde. Ich war überrascht, denn ich dachte, solche Predigten gehörten seit einigen Jahren der Vergangenheit an. Was hier passierte, war Antisemitismus, aber kein böswilliger. Es war einfach nur Gedankenlosigkeit – aber dadurch halten sich die Klischees, und zufällig sass ich und ein englischer Rabbiner eben auch in diesem Gottesdienst, ohne dass der Priester wusste, wer wir waren.

Man kann das Judentum wirklich nicht durch die Lektüre der Evangelien von vor 2000 Jahren kennenlernen. Am besten lernt man es kennen, indem man einem Juden oder einer Jüdin auf Augenhöhe und mit Neugier begegnet, ohne zu meinen, man wüsste bereits etwas über den anderen. Gleiches gilt für das Christentum, das man ebenfalls nicht kennenlernt, wenn man nur das «Neue Testament» liest, sondern in der menschlichen Begegnung. Kein lebendiger Mensch ist genau wie im Buch.

## **Reinheit und Pharisäer, Schabbat und Gleichnisse: Jüdische Grundakkorde im Markusevangelium**

Juden, die aus Neugier eines der Evangelien in Übersetzung lesen, sind in der Regel völlig überrascht, wie harmlos diese Texte sind und noch viel mehr darüber, wie viel ihnen Vertrautes in ihnen enthalten ist. Viele hatten ein hoch antijüdisches Dokument erwartet.<sup>4</sup> Stattdessen findet man Gleichnisse, gute Sprüche und Lebensweisheiten, ethische Lehren und etliches, dass man auch aus seiner eigenen jüdischen Tradition kannte.

Ein zentrales Thema in Markus sind zum Beispiel die Reinheitsgesetze, Regeln, die bis heute die jüdische Identität in unterschiedlicher Weise definieren. Ursprünglich unterschieden sie die Heiligkeit des Tempels von der Profanität anderer Orte. Rituelle Reinheit definiert den Ort der Gegenwart Gottes. Es gibt Dinge, die kultisch verunreinigen, also den rituellen Dienst im Tempel und das Kommen in die Gegenwart Gottes unmöglich machen, wie das Berühren eines Leichnams. Aber auch wer «Aussatz» hat oder andere Krankheiten, galt damals als rituell unrein. Als rituell rein gelten Nahrungsmittel, die im Tempel geopfert und verzehrt werden können. Traditionell war der Tempel in Jerusalem der symbolische Ort der Gegenwart Gottes Davids. Es gab keine Fleischmahlzeit, bei der das Leben des Tieres nicht in würdevoller Weise von Gott genommen wurde – durch eine Opferhandlung. Die dann folgende Mahlzeit war ein Essen von Gott gegeben, ein Zeichen der lebensspendenden Güte Gottes, und die Essenden fühlten sich durch das göttliche Geschenk miteinander und mit Gott verbunden. Doch der Tempelkult war seit dem 2. Jh. v. d. Z. nicht mehr unumstritten. Die Pharisäer, eine priesterkritische Laienbewegung, versuchten, das Judentum zu demokratisieren. Sie waren als Protestbewegung gegen die Vermischung von Politik und Religion im Tempel entstanden. Der Hohe Priester war kurz nach der Zeit der Makkabäer gleichzeitig auch der politische Führer und Anführer des Heeres geworden. Für die Pharisäer eine hoch fragwürdige Sache. Für sie war daher der Kult

---

<sup>4</sup> Vor einigen Jahren studierte eine sich wöchentlich treffende Diskussionsgruppe einer Synagoge die Evangelien mit ihrem Rabbiner. Für die meisten war es die erste Begegnung mit diesem Text. Und die Überraschungen waren gross.

## Der Aufbau der Auslegungen

Auch in diesem zweiten Band der Reihe wollen wir keine fertigen Predigtvorlagen liefern. Wir verstehen die Auslegungen vielmehr so, dass wir in zwei Schritten Anwege zum Evangelium und seiner Auslegung aufzeigen, sie gangbar machen und exemplarisch gehen:

### **Was in den Schriften geschrieben steht**

Von jeder Evangelienperikope aus suchen wir nach Verweisen und Bezügen auf andere Texte, vor allem auf biblische Texte im Alten Testament, aber auch auf ausserbiblische Schriften des Judentums. Hier wird also in einer Art Auslegeordnung ein bunter Strauss von Verweisstellen und thematischen Bezügen gebunden.

### **Mit ... im Gespräch**

Ein besonders wichtiges Thema wird in Auseinandersetzung mit dem Evangelisten intensiver verfolgt, diskutiert und möglichst in seiner Aktualität bis heute aufgezeigt.

Diese Struktur ist idealtypisch. Je nach Text und Thema gibt es Abweichungen.

Neu: In diesem Band stammen die Texte der Evangelien, die zu Beginn jedes Kapitels vollständig angegeben sind, aus der Revidierten Einheitsübersetzung von 2016. Zitate aus diesen Evangelien im anschließenden Kommentar sind ebenfalls der Revidierten Einheitsübersetzung entnommen. Wo ein Kommentar sich zur Übersetzung äussert, ist das entsprechend bearbeitet worden. Weitere Bibelzitate, vor allem solche aus dem Alten bzw. Ersten Testament, stammen noch aus der Einheitsübersetzung von 1980.



### **Zur Verwendung von JHWH als Name des Gottes Israels**

Der Gottesname erscheint in der hebräischen Bibel als selbständiges Wort aus den vier Konsonanten *Jod, He, Waw, He*. Es wird als Tetragramm (griechisch Vier-Buchstaben) bezeichnet und in diesem Band in der Umschrift JHWH wiedergegeben (im englischen Sprachraum ist YHWH gebräuchlich). In der hebräischen Bibel kommt das Tetragramm mehr als 6'000-mal vor. Von der Offenbarung des Namens an Mose am brennenden Dornbusch erzählt Ex 3,13–14. Die ursprüngliche Aussprache ist unklar. Aus Respekt vor der Heiligkeit und der Unverfügbarkeit des Namens (vgl. Ex 20,7) wurde die Aussprache im Judentum schon relativ früh ganz vermieden. Stattdessen hat man statt des Gottesnamens *'ādônāj*, (mein) Herr, gelesen. Um diese Aussprache auch in der Schrift zum Ausdruck zu bringen, wurden die Vokale von *'ādônāj* in das Tetragramm eingetragen. Das dadurch entstehende *jahowäh* wurde zu *jahwäh* verkürzt. Im Mittelalter begann man, die Schreibung fälschlich nicht mehr als *'ādônāj*, sondern als Jehowah bzw. Jehovah zu lesen. Heute wird der Gottesnamen oftmals als Jahwe (bzw. Yahwe) wiedergegeben. Um in der jüdischen Tradition die Unverfügbarkeit des Namens deutlicher zu machen, verwenden wir hier das Tetragramm JHWH.

## Zwischen Wüste und Paradies

### *Vierter Adventssonntag*

<sup>26</sup> Im sechsten Monat wurde der Engel Gabriel von Gott in eine Stadt in Galiläa namens Nazaret <sup>27</sup> zu einer Jungfrau gesandt. Sie war mit einem Mann namens Josef verlobt, der aus dem Haus David stammte. Der Name der Jungfrau war Maria. <sup>28</sup> Der Engel trat bei ihr ein und sagte: Sei gegrüsst, du Begnadete, der Herr ist mit dir. <sup>29</sup> Sie erschrak über die Anrede und überlegte, was dieser Gruss zu bedeuten habe. <sup>30</sup> Da sagte der Engel zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria; denn du hast bei Gott Gnade gefunden. <sup>31</sup> Siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn wirst du gebären; dem sollst du den Namen Jesus geben. <sup>32</sup> Er wird gross sein und Sohn des Höchsten genannt werden. Gott, der Herr, wird ihm den Thron seines Vaters David geben. <sup>33</sup> Er wird über das Haus Jakob in Ewigkeit herrschen und seine Herrschaft wird kein Ende haben. <sup>34</sup> Maria sagte zu dem Engel: Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne? <sup>35</sup> Der Engel antwortete ihr: Heiliger Geist wird über dich kommen und Kraft des Höchsten wird dich überschatten. Deshalb wird auch das Kind heilig und Sohn Gottes genannt werden. <sup>36</sup> Siehe, auch Elisabeth, deine Verwandte, hat noch in ihrem Alter einen Sohn empfangen; obwohl sie als unfruchtbar gilt, ist sie schon im sechsten Monat. <sup>37</sup> Denn für Gott ist nichts unmöglich. <sup>38</sup> Da sagte Maria: Siehe, ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast. Danach verliess sie der Engel. Lk 1,26–38

Die Verkündigung der Geburt Jesu an Maria durch den Engel Gabriel wird – etwas anachronistisch – kurz vor Weihnachten gelesen. Das Fest der Verkündigung Marias wird jedoch chronologisch richtiger traditionell neun Monate vor Weihnachten, nämlich am

25. März, gefeiert. Das Verkündigungsfest fällt damit mit dem Frühlingsbeginn zusammen, während der vierte Adventssonntag ungefähr den Beginn des Winters markiert. Die beiden Verkündigungsfeste rahmen damit den Winter, diese unfruchtbare – oder biblisch gesprochen – «wüstenhafte» Zeit ein: Sie erhellen den Beginn des Winters und läuten nach seinem Ende den Frühling, den Neubeginn ein.

### **Was in den Schriften geschrieben steht**

Unser Text steht in enger Beziehung zu anderen Texten bei Lukas und im Neuen Testament: Die Verkündigung an Maria, wie sie bei Lukas erzählt wird, unterscheidet sich deutlich von der Verkündigungsgeschichte bei Matthäus – die beiden anderen Evangelien erwähnen die Verkündigung nicht. Matthäus erzählt aus der Perspektive von Josef, im weit ausführlicheren Text bei Lukas steht Maria im Zentrum. Die Erscheinung Gabriels vor Maria unterscheidet sich andererseits auch deutlich von der unmittelbar vorangehenden Passage über die Erscheinung Gabriels vor Zacharias: Während sich der Engel dem Priester Zacharias im Tempel in Jerusalem zeigt, erscheint er der Maria offenbar in ihrem Haus in dem relativ unbedeutenden Ort Nazaret. Auch die Reaktion von Zacharias fällt anders aus als diejenige Marias: Zacharias kann die Botschaft des Engels nicht glauben (Lk 1,18) und wird daraufhin stumm (Lk 1,22). Maria nimmt die Botschaft Gabriels an (Lk 1,38) und redet (Lk 1,46–55). Ein weiterer Unterschied liegt in der zeitlichen Einordnung der beiden Episoden: Bei der Erscheinung des Engels vor Zacharias werden welthistorische Ereignisse angeführt (Lk 1,5), die chronologische Einordnung der Geburt Jesu führt uns hingegen zu einer persönlichen «weiblichen» Zeitzählung, nämlich zur Zahl der bereits vergangenen Monate der Schwangerschaft Elisabeths. Die Ankündigung der die Welthistorie sprengenden Geburt Jesu findet ausgerechnet in einem intimen, privaten Rahmen statt! Lukas «kommuniziert» in unserer Passage auch aufs Engste mit der hebräischen Bibel, die den ganzen Text beeinflusst: Die Erwartung eines Königs aus dem Hause Davids wird beispielsweise bereits bei Jesaja angesprochen und gehört zu den häufigen frühjüdischen eschatologischen Vorstellungen:

Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter (...), auf dass seine Herrschaft gross werde und des Friedens kein Ende auf dem Thron Davids und in seinem Königreich. (Jes 9,5f)

Die Jungfrauengeburt hat die christliche Exegese in der hebräischen Bibel ebenso gefunden (Jes 7,14) wie den «Sohn Gottes» in Ps 2,7. Lukas bezieht sich auch auf die ersten beiden Kapitel der Genesis. So schweigt er zwar darüber, wie genau die Zeugung Jesu vonstattenging. Die spätere christliche Ikonografie hat diese «Überschattung» Marias durch den Heiligen Geist durch ein Licht, das Maria trifft bzw. durch eine Taube über ihrem Kopf darzustellen versucht. Die Worte Gabriels haben damit ähnlich wie das Schöpfungswort Gottes im Schöpfungsbericht eine unmittelbar wirkende Kraft. Auch die auf wunderbare Weise zu Stande gekommene Schwangerschaft Marias steht in einer langen Tradition: Die hebräische Bibel berichtet immer wieder über die von Gott herbeigeführten Geburten von herausragenden Kindern, so beispielsweise über die Geburt Isaaks (Gen 18) oder über die Geburt Samuels (1 Sam 1). Neben diesen offensichtlichen Anspielungen bei Lukas auf die hebräische Bibel gibt es jedoch auch weniger deutliche Anklänge, von denen ich eine aufgreifen möchte. So weist die Verkündigungsszene Ähnlichkeiten zur Erscheinung des Engels vor Hagar in Genesis 16 auf: Wie bei Hagar erscheint der Engel Gottes im Falle von Maria einer Frau. Weder Hagar noch Maria sind bekannte oder mächtige Frauen: Hagar ist eine ägyptische Magd, Maria eine unbekannte junge Frau aus dem wenig berühmten Nazaret. Beide Frauen befinden sich in einer eher unangenehmen Situation: Die schwangere Hagar wird aus ihrer sicheren Umgebung verjagt, Marias Schicksal als unverheiratete schwangere Frau ist mehr als ungewiss (vgl. Mt 1,19). Die Formulierung der Verheissung des Engels ist sich in beiden Fällen sehr ähnlich, so spricht der Engel zu Hagar:

Siehe, du bist schwanger geworden und wirst einen Sohn gebären, dessen Namen sollst du Ismael nennen; denn der Herr hat dein Elend erhört. Er wird ein wilder Mensch sein. (Gen 16,11)

Und wie Maria akzeptiert schliesslich auch Hagar die Botschaft des

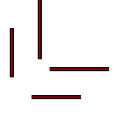
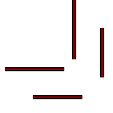
Engels (Gen 16,13). Sogar den Ort der Engelsbegegnung hat die spätere christliche Tradition angeglichen: Gemäss Gen 16,7 findet der Engel Hagar bei einer Wasserquelle. In Nazaret wird bis heute ein Brunnen verehrt, wo der Engel Maria erschienen sein soll. Die Ankündigung der Geburt Jesu – und für Lukas und das spätere Christentum bedeutet dies: Die Ankündigung eines durch Jesus herbeigeführten neuen absolut gerechten Zeitalters, des «Reiches Gottes» – findet nicht auf der Bühne der Weltöffentlichkeit, nicht unter den Reichen und Schönen, nicht einmal in einer intakten Familie und – dies macht die Parallele zur Ägypterin Hagar deutlich – möglicherweise unter Fremden statt. Diese weltbewegende Ankündigung ereignet sich am Rande der Gesellschaft.

### **Im Gespräch mit Lukas**

Das Hereinbrechen des neuen messianischen Zeitalters geschieht für Lukas zunächst unspektakulär in einem unbedeutenden Dorf, im Alltag einer unbedeutenden jungen Frau. Gerade dieser gewöhnliche Alltag wird durch die Offenheit Marias aber durchlässig für die angekündigte neue paradiesische Zeit, für das Reich Gottes. Diese Idee drückt auch ein späterer Text aus, der ebenso wie Lukas die Schriften seines jüdischen Umfeldes aufgreift, mit den Evangelien sowie mit weiteren christlichen (und jüdischen) Texten «kommuniziert», nämlich der Koran. Daher sei als Abschluss die Passage über die Verkündigung und Geburt Jesu aus dem Koran angeführt. Wie Lukas berichtet der Koran über die Zeugung Jesu von Gott her:

Da war sie mit ihm schwanger und zog sich mit ihm an einen fernen Ort zurück. Die Wehen drängten sie zum Stamm der Palme. Sie sagte: «Wäre ich doch vorher schon gestorben und ganz vergessen worden!» Da rief er ihr von unten zu: «Sei nicht traurig! Dein Herr hat unter dir fliessendes Wasser geschaffen. Schüttele den Stamm der Palme zu dir hin, dann lässt sie frische, reife Datteln auf dich fallen. So iss, trink und freu dich!» (Koran, Sure 19,22–26)

Der Korantext enthält wiederum Anspielungen zur Hagargeschichte, so die Einsamkeit und Angst Marias in der Wüste. Darüber hinaus enthält sie aber auch paradiesische Motive: Das Wasser und die



Datteln sowie die Aufforderung, zu essen und zu trinken, erinnern an den Garten Eden. Die Offenheit für und das Annehmen der Verkündigung, wie es Maria und Hagar vormachen, lässt demnach das Paradies im (manchmal) wüstenhaften Alltag aufscheinen.

*Simone Rosenkranz*

## Stimme aus dem Himmel – Stimmen der Schrift

### *Taufe des Herrn / 1. Sonntag im Jahreskreis*

*<sup>7</sup> Er (Johannes der Täufer) verkündete: Nach mir kommt einer, der ist stärker als ich; ich bin es nicht wert, mich zu bücken und ihm die Riemen der Sandalen zu lösen. <sup>8</sup> Ich habe euch mit Wasser getauft, er aber wird euch mit dem Heiligen Geist taufen. <sup>9</sup> Und es geschah in jenen Tagen, da kam Jesus aus Nazaret in Galiläa und liess sich von Johannes im Jordan taufen. <sup>10</sup> Und sogleich, als er aus dem Wasser stieg, sah er, dass der Himmel aufriss und der Geist wie eine Taube auf ihn herabkam. <sup>11</sup> Und eine Stimme aus dem Himmel sprach: Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen gefunden.*

*Mk 1,7–11*

Evangelientexte lassen sich in drei Kontexte stellen: in den des entsprechenden Textes in den anderen Evangelien, in den des gesamten Bibelkanons, mit dem er verwoben ist, und in den des Evangeliums, zu dem er gehört. Erproben wir dieses Potential am heutigen Evangeliumstext.

#### **Markus im Gespräch mit den anderen Evangelisten**

Mk setzt bei der Taufe Jesu andere Akzente als Mt, Lk und Joh. Zwei Beispiele: 1. Mk benennt genauer als Mt und Lk, von woher Jesus zur Taufe kommt: «aus Nazaret in Galiläa». Das ist wenig verwunderlich. Schliesslich erzählt er die Herkunft Jesu nicht mittels einer Geburtsgeschichte, die an bestimmten Orten spielt wie Mt und Lk. Mk fügt diesen beiden, die miteinander verwoben unsere Weihnachtsgeschichte bilden, eine dritte Anfangsgeschichte hinzu, die die Herkunft Jesu in der Schrift verortet: «Es begann, wie geschrieben steht.» Historisch gesehen gibt Mk diese Herkunftsgeschichte vor,

und Mt und Lk entfalten sie auf ihre Weise erzählerisch. Wie sähe eine «Weihnachtskrippe» nach Mk aus? 2. Jesus macht bei Mk die Gotteserfahrung «als er aus dem Wasser stieg»: unspektakulär und profan; Mt betont die Taufe, Lk erwähnt ein Gebet Jesu. Bei Mk ist es ausdrücklich nur Jesus, der sieht, was ihn mit Gott in Beziehung bringt, und bei Mk wird Jesus auch persönlich angesprochen: «Du bist mein geliebter Sohn»; die Formulierung bei Mt und Lk («das ist ...») setzt Zuhörende voraus; bei Joh ist es der Täufer, der sieht und hört und öffentlich bezeugt. Mk ist schon ganz modern: Gotteserfahrungen finden überall statt, andere können äusserlich das Gleiche erleben, ohne es mit Gott in Beziehung bringen.

### **Was in den Schriften geschrieben steht**

Die Stimme aus dem Himmel zitiert aus der Schrift (Mk 1,11). Das Zitat ist ein Gewebe mit Fäden aus Ps 2,7 und Jes 42,1. Ps 2 verweist auf den König aus dem Haus David, den Gott «Sohn» nennt, Jes auf den erwählten Knecht Gottes, an dem Gott Gefallen hat. Beide Figuren stehen stellvertretend für das Volk Israel. Sie verkörpern es. Jesus erfährt sich also als Teil des Volkes Israel angesprochen. Lk entfaltet das auch erzählerisch: Jesus lässt sich «zusammen mit dem ganzen Volk» taufen (Lk 3,21). Der Bezug zu Jes wird durch die alttestamentliche Lesung der Leseordnung verstärkt. Auch David kommt über die Lesung aus Jes 55 (V 3) wieder ins Spiel. Im Gespräch mit Jes 55 bekräftigt die Taufe Jesu die Beziehung Gottes zu David und damit Gottes Beständigkeit auf ewig. Die Taufperikope vom offenen Himmel, der in Beziehung geht, lässt sich lesen als Midrasch zu Jes 55,9–12. Im Zitat von Mk 1,11 ist einzig das Wort «geliebt» ein Überschuss über diese Schriftstellen hinaus. Zum Kontext von Ps 2 und Jes passt es allerdings. Explizit vom «geliebten Sohn» ist in Gen 22,2 die Rede. Der geliebte Sohn ist hier Isaak. Die spätere jüdische Tradition hat in der «Bindung Isaaks» die eigenen Erfahrungen in Pogromen und Verfolgungen abgebildet gesehen. Das ist eine Spur zum Kontext des ganzen Markusevangeliums (s.u.).

Der Geist Gottes, der auf Jesus herabkommt, als der aus dem Wasser steigt, verweist auf das Schöpfungsgeschehen von Gen 1, wo der Geist Gottes über den Wassern schwebt. Die Erzählung von der Taufe ist eine Schöpfungsgeschichte. Die Gestalt der Taube weist – wie v. a.



Silvia Schroer aufgezeigt hat – auf die Weisheitstheologie. Die Taube war zur Zeit Jesu und des Mk ein bereits 2000 Jahre altes Symbol der Liebesgöttin (Ischtar, Astarte, Aphrodite, Venus). In hellenistischer Zeit (z. B. bei Philo von Alexandria) wurde sie mit der Liebesbotschaft der göttlichen Weisheit/Sophia verknüpft. Auch die Weisheit ist mit der Schöpfung verbunden (Spr 8,22–31). Sie verweist aber auch auf den Exodus (Weish 10–11). Auch dazu gleich mehr. In der Figur der Sophia erscheint Gott als Liebende, Einladende und Beschenkende (Weish 6,14–16; 8,3; 9,4; Spr 9,1–5). Die Weisheitstheologie ist Echo auf Erfahrungen Israels in und nach der Exilszeit (u. a. auf die Rolle von Frauen beim Wiederaufbau). Die Weisheit füllt in der Beziehung zu Gott die Lücke, die der Untergang des Königtums und des Tempels hinterliess. Sie wirkt im Haus und auf der Strasse, bringt also – wie Jesus bei der Taufe – Gottesbegegnung in einen alltäglichen, unspektakulären und profanen Kontext. Weisheit steht für Weltoffenheit, für das Zugehen auf Menschen anderer Kulturen – auch ein Zugang zum Markusevangelium als Ganzem.

### **Mit Markus im Gespräch**

Mk reagiert auf die Zerstörung Jerusalems und des Tempels, auf das wieder vor Israel liegende Exil. Die Jesusgestalt in der Taufenzählung weist auf die Tradition der Weisheit hin, die schon einmal dazu beigetragen hat, mit solchen Erfahrungen um- und weiter zu gehen. Die Weisheit zeigt Gott als Kraft, die Israel zum Leben inmitten der Völker einlädt. Aber ist das der richtige Weg, nachdem Jerusalem gerade im Ansturm der fremden Völker (verkörpert durch die römische Armee) untergegangen ist? Gilt es nicht vielmehr, dem Gott der Bibel gegen die herrschenden Gross- und Chaosmächte treu zu bleiben? Gen 1 entsteht als Reaktion auf das Exil in Babylon und singt ein Lied davon, dass Gott den Chaosmächten Grenzen setzt. Auch darauf weist Markus hin. Er weiss aber auch, dass dieses Wirken Gottes das geliebte Kind Israel nicht davor bewahrt, gebunden zu werden wie Isaak.

Weltoffenheit oder Abgrenzung? Neugier oder Widerspruch? Was hilft zur Klärung des weiteren Weges? Der «geliebte Sohn» aus Mk 1,11 verweist auf die Geschichte von der Verklärung in Mk 9. Die Verklärung ist eine Klärung. Sie macht den Jüngerinnen und Jüngern Jesu klar:

Auf ihn sollt ihr hören. (Mk 9,7)

Das ist ein Zitat aus Dtn 18,15 und verweist auf Moses. Ein Prophet wie Moses ist dem Volk Israel verheissen. Auf ihn soll es hören. D. h. auf Jesus sollt ihr hören, weil er/wenn er wie Moses ist. Moses verkörpert in der Klärungsgeschichte die Tora, so wie Elija die prophetischen Schriften verkörpert. Für die Jüngerinnen und Jünger Jesu klärt sich also, dass sie, wenn sie auf Jesus hören, auf die Tora hören sollen. Mit Jesus die Tora lesen, das ist Weisung für den angebrochenen Weg im Exil, den Weg mit den Völkern. In Dtn 18,15f wird verheissen, dass sich im Hören auf den Propheten wie Moses alles erfüllt, worum das Volk bei der Begegnung mit Gott am Sinai gebeten hatte. Damals wollte das Volk die donnernde Stimme Gottes nicht noch einmal hören und das Feuer Gottes nicht noch einmal sehen. Stattdessen sollte Mose/die Tora zwischen das Volk und Gott treten (in Ex 20,19 wird das erzählerisch ausgestaltet). Keine schlechte Sicherung gegen Führer mit direktem Draht zu Gott. Aber zugleich Ausdruck der bleibenden Sehnsucht nach persönlicher Gottesbegegnung. Jesus, mit Israel verbunden, begegnet am Jordan Gott ganz persönlich (er hört die Stimme und sieht den Geist, der in Apg 2 ja als Feuer erscheint). Und es klärt sich – spätestens auf dem Berg, der auf den Sinai verweist – dass dieser Jesus mit Mose/der Tora und der ganzen Schrift im Gespräch ist.

*Peter Zürn*

## Idyllisch, theologisch oder konkret?

### 4. Sonntag der Osterzeit

<sup>11</sup> *Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben hin für die Schafe.* <sup>12</sup> *Der bezahlte Knecht aber, der nicht Hirt ist und dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen, lässt die Schafe im Stich und flieht; und der Wolf reißt sie und zerstreut sie. Er flieht,* <sup>13</sup> *weil er nur ein bezahlter Knecht ist und ihm an den Schafen nichts liegt.* <sup>14</sup> *Ich bin der gute Hirt; ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich,* <sup>15</sup> *wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne; und ich gebe mein Leben hin für die Schafe.* <sup>16</sup> *Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Stall sind; auch sie muss ich führen und sie werden auf meine Stimme hören; dann wird es nur eine Herde geben und einen Hirten.* <sup>17</sup> *Deshalb liebt mich der Vater, weil ich mein Leben hingebe, um es wieder zu nehmen.* <sup>18</sup> *Niemand entreißt es mir, sondern ich gebe es von mir aus hin. Ich habe Macht, es hinzugeben, und ich habe Macht, es wieder zu nehmen. Diesen Auftrag habe ich von meinem Vater empfangen.* Joh 10,11–18

Auch wenn es ihn in unseren Breitengraden heute fast nicht mehr gibt, so meint doch jeder zu wissen, wie er ist und was er macht: der Hirte. Man stellt sich ihn vor mitten im Naturidyll und seine Aufgaben so wie in den Gleichnissen des guten Hirten. Genauso hat ihn die Kunstgeschichte überliefert, und das ist unser Bild von ihm.

#### **Was in den Schriften geschrieben steht**

Wie kaum ein anderes Motiv ist die Bildsprache des Hirten, die Jesus in den Evangelien verwendet, geprägt von seiner eigenen Bibel, dem Ersten Testament. Da ist nicht nur der seit Luther so viel verwendete Psalm 23:

JHWH ist mein Hirt, nichts wird mir fehlen (Ps 23,1),

der das Bild des Hirten aus der Sicht der Herde entfaltet, die durch den Hirten Nahrung und Trank («grüne Auen» und «Ruheplatz am Wasser», Ps 23,2) erhalten. Mit weniger Wirkungsgeschichte als der Psalm, aber viel ausführlicher, hat Ezechiel das Bild vom Hirten in seiner grossen Hirtenrede entwickelt (Ez 34). Zunächst beschreibt Ezechiel die schlechten Hirten (Ez 34,1–10). Die schlechten Hirten kümmern sich nur um sich selbst, aber nicht um die Herde (Ez 34,2). Sie beuten die Herde aus, indem sie Milch trinken, die Wolle nehmen und das Fleisch essen, geben aber der Herde dafür nichts zurück (Ez 34,3). Die ganze Herde wird schlecht behandelt:

Die schwachen Tiere stärkt ihr nicht, die kranken heilt ihr nicht, die verletzten verbindet ihr nicht, die verscheuchten holt ihr nicht zurück, die verirrteten sucht ihr nicht und die starken misshandelt ihr. (Ez 34,4)

Die Folge ist, dass sich die Herde zerstreut (Ez 34,5). Gemeint sind mit diesen Hirten die schlechten Führer Israels, die Könige und Fürsten, die das Volk ausbeuten und falsche politische Entscheidungen treffen. Bis – oder gerade – heute gibt es solche Hirten, und man kann manche Entscheidung in der Führungsetage eines Konzerns am einfachsten und treffendsten kommentieren, indem man diese alten Verse vorliest. Die Wende im Text von Ezechiel kommt durch das Eingreifen Gottes:

Nun gehe ich gegen die Hirten vor und fordere meine Schafe von ihnen zurück. (...) Ich reisse meine Schafe aus ihrem Rachen, sie sollen nicht länger ihr Frass sein. (Ez 34,10)

Dazu Amos:

Wie ein Hirt aus dem Rachen des Löwen von einem Schaf zwei Wadenknochen rettet oder den Zipfel eines Ohres. (Am 3,12)

Die schlechten Hirten werden bei Ezechiel gleichgesetzt mit den Löwen, sie fressen ihre Schafe. Dagegen greift nun Gott selbst als Hirte

ein und rettet die Schafe aus dem Rachen. Er, der gute Hirte, kümmert sich um die Schafe (Ez 34,11). Er holt die Schafe zurück und führt sie zusammen auf die Weide (Ez 34,12–15).

Die verlorengegangenen Tiere will ich suchen, die vertriebenen zurückbringen, die verletzten verbinden, die schwachen kräftigen, die fetten und starken behüten. Ich will ihr Hirt sein und für sie sorgen, wie es recht ist (Ez 34,16)

Ezechiel bleibt nicht bei dem Schwarz-Weiss-Bild schlechter und guter Hirte stehen. Er nimmt auch die Herde in Blick, stellt fest, dass manche Probleme durch sie selbst verursacht sind, und reflektiert darüber:

Ich [Gott] selbst Sorge für Recht zwischen den fetten und den mageren Schafen. Weil ihr mit eurem breiten Körper und eurer Schulter alle schwachen Tiere zur Seite gedrängt und weil ihr sie mit euren Hörnern weggestossen habt, bis ihr sie weggetrieben hattet, deshalb will ich meinen Schafen zu Hilfe kommen. Sie sollen nicht länger eure Beute sein; denn ich werde für Recht sorgen zwischen den fetten und mageren Schafen. (Ez 34,20–22)

Gott als der gute Hirte hat auch diese Probleme im Blick und schlichtet zwischen den Schafen, hebt die Ungleichheit zwischen den starken und schwachen auf. Prophetische Verkündigung bleibt nie nur Theologie, sondern wird immer konkret. So wird auch Gott als Hirte konkret:

Ich setze für sie einen einzigen Hirten ein, der sie auf die Weide führt, meinen Knecht David. Er wird sie weiden und er wird ihr Hirt sein. Sie werden erkennen, dass ich, der Herr, ihr Gott, mit ihnen bin (...). Ihr seid meine Schafe, ihr seid die Herde meiner Weide. Ich bin euer Gott. (Ez 34,23.30.31)

Ein Mensch wird die Hirtenfunktion ausüben und für das Volk sorgen. David ist der schöne (ist das gut?) Hirte (1 Sam 16,12). Er selbst sagt von sich:

Dein Knecht [David] hat für seinen Vater die Schafe gehütet. Wenn ein Löwe oder ein Bär kam und ein Lamm aus der Herde wegschleppte, lief ich hinter ihm her, schlug auf ihn ein und riss das Tier aus seinem Maul. (1 Sam 17,34–35)

Er verteidigt die Schafe und schützt sie vor den wilden Tieren, den Löwen und Bären und an anderer Stelle auch vor den – nicht nur als Tiere gemeinten – Wölfen:

Mitten in ihm sind seine Beamten wie Wölfe, die auf Beute aus sind; sie vergiessen Blut und richteten Menschenleben zugrunde, um Gewinn zu machen (Ez 22,27)

Ihre Richter sind wie Wölfe der Steppe. (Zef 3,3)

Das Bild des Hirten und seiner Herde in der Bibel Jesu ist ein differenziertes Bild für den Zustand des Volkes, den Gruppierungen im Volk und den Führern des Volkes. Es wird in Beziehung zu Gott gesetzt, der selbst Hirte sein will und diese Aufgabe wahrnimmt, indem er einen menschlichen Hirten einsetzt.

### **Mit Johannes im Gespräch**

Johannes knüpft an diese Vorstellung in seiner Hirtenrede an (Joh 9,40–10,6). Gleich zu Beginn seiner Kommentierung und Weiterführung des zweiten Teils dieser Hirtenrede (Joh 10,11–18) – das ist der heutige Evangelientext – knüpft er die Verbindung zu David. Indem er für den «guten» Hirten statt *agathós* das Adjektiv *kalós*, «schön» verwendet (Joh 10,11). So wurde David bezeichnet. Bei Johannes ist das Gegensatzpaar nicht mehr guter und schlechter Hirt, sondern Hirt und bezahlter Knecht. Von diesem Mietling wird im konkreten Bild der Viehzucht gesprochen. Er verteidigt die Schafe nicht gegen die Wölfe (Joh 10,12). Beim guten Hirten wird die konkrete Bildwelt kaum ausgeführt. Lediglich bei den «andern Schafen» (Joh 10,16) wird sie angedeutet. Man kann die Ausführungen Ezechiels zum Zustand innerhalb der Herde mithören. Die «anderen Schafe» sind nicht nur die «Heiden», sondern die Gruppierungen der Herde. Jesus ist für alle da, die Starken und Schwachen, die Rücksichtslosen und die Unterdrückten. Seine Aufgabe ist, Friede

zwischen den Gruppierungen zu stiften. Das Bild des guten Hirten wird bei Johannes übersteigert: Jesu gibt sein Leben für die Schafe (Joh 10,11.17). Das in die politische Situation hinein gesprochene konkrete Hirtenbild des Ezechiel, das von diesem aktuellen Bezug seine Kraft gewinnt, bekommt so die Dimension der Erlösungstheologie und wird damit gesprengt. Die Botschaft Jesu ist, dass sein Leiden und Sterben die Besiegelung seiner Botschaft ist, die konkret im Hier und Jetzt das Reich Gottes will, so konkret, wie es das Bild der guten und schlechten Hirten ist.

*Winfried Bader*

## Der Frieden, der nicht billig ist, sondern in Gott wurzelt

*Pfingstsonntag*<sup>76</sup>

*<sup>19</sup> Am Abend dieses ersten Tages der Woche, als die Jünger aus Furcht vor den Juden bei verschlossenen Türen beisammen waren, kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte zu ihnen: Friede sei mit euch!*

*<sup>20</sup> Nach diesen Worten zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Da freuten sich die Jünger, als sie den Herrn sahen. <sup>21</sup> Jesus sagte noch einmal zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. <sup>22</sup> Nachdem er das gesagt hatte, hauchte er sie an und sagte zu ihnen: Empfangt den Heiligen Geist!*

*<sup>23</sup> Denen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen; denen ihr sie behaltet, sind sie behalten.* *Joh 20,19–23*

Die Erzählung spielt nicht zu Pfingsten, wie wir es feiern, zum jüdischen Wochenfest, fünfzig Tage nach Ostern, sondern am Oster-sonntagabend. Der Abend des Ostersonntags ist für uns eine Zeit, wo wir längst in österlicher Freude und Zuversicht zusammensitzen, uns freuen, dass Gott Tod und Finsternis besiegt hat. Die Jüngerinnen und Jünger durchleben eine ganz andere Situation. Sie haben zunächst Angst, sind noch ganz geprägt von den schrecklichen Ereignissen und dem Mord an Jesus. Erst als Jesus in all seiner Kraft vor ihnen steht, freuen sie sich, schöpfen auch Mut. Aber nicht, um sich selbst zu beruhigen, sondern um für die Menschen die frohe

---

<sup>76</sup> Für das Evangelium dieses Gottesdienstes stehen in den Lesejahren B und C zwei Varianten zur Auswahl. In den beiden ersten Bänden der Buchreihe wird Joh 20 ausgelegt. Im dritten Band die Variante Joh 14.



Botschaft von der Vergebung der Sünden spürbar und erfahrbar zu machen.

### **Was in den Schriften geschrieben steht**

Zu Beginn steht eine markante Zeitangabe: Es ist Abend dieses ersten Tages nach dem Sabbat, also Sonntagabend. Das ist nach der Zeitrechnung des Evangelisten Johannes der Sonntag, an dem Maria aus Magdala das leere Grab vorgefunden hat und Jesus ihr erschienen ist. Maria ging dann zu den anderen Jüngerinnen und Jüngern und erzählte ihnen, dass sie «den Herrn» gesehen hatte. Wenn Maria sagt, sie hat den Herrn gesehen, dann heisst das, sie hat Jesus in seiner Vollmacht, in all seiner Kraft und Ausstrahlung, wie er lebendig ist, gesehen. Nicht einfach eine Erscheinung, sondern das, was er ihr bedeutet: Herr, Meister. So sitzen sie an diesem Abend zusammen, haben sich eingeschlossen und haben Angst. Sie kennen sich nicht aus.

Abend oder Nacht ist in der Bibel die Zeit besonderer Ereignisse. In der Septuaginta geschieht um diese Zeit nicht mehr, aber auch nicht weniger als die Ermordung des babylonischen Generals Holofernes durch Judit (Jdt 13,1). Bei Mk, Mt und Joh ist es die Zeit der Vollmacht Jesu (Heilungen in Mk 1,32; Mt 8,16, Speisung vieler in Mt 14,15 und die Beruhigung des Seesturmes in Mk 4,35; 6,46; Joh 6,16). Wenn Jesus um diese Zeit kommt, ist das nicht zufällig. Es ist die Zeit seiner Vollmacht. Die geschlossenen Türen dagegen sind ein Zeichen von Sicherheitsbedürfnis und Angst (Neh 6,10; 7,3; Koh 12,4; Dan 13,17.20). In diese Situation tritt Jesus ein und grüsst mit dem Friedensgruss. Friede, hebräisch *shalom*, bedeutet mehr als nur das Gegenteil von Streit und Krieg. Es beinhaltet die Aspekte von Friede, Sicherheit, Wohlbefinden, wohlbehalten sein; sicher, unversehrt sein. So ist es auch bis heute ein üblicher Gruss (1 Sam 25,5f), ein Wunsch des Wohlergehens und zugleich die Nachfrage danach. So sagt Jesus nicht einfach nur Friede, sondern gerade in dieser Situation der Angst wahrscheinlich vor allem

Sicherheit und Unversehrtheit sei mit euch. (Joh 20,19)

Was für ein Zuspruch für diese Menschen, die noch verwirrt, trauernd und voll Angst sind. «Friede» steht innerhalb des Neuen Testa-

ments immer im Kontext der *pax romana*, dem «Frieden» des brutal durchgreifenden Unterdrückungsregimes. Die Jüngerinnen und Jünger kennen dieses nun aus der Festnahme und Ermordung Jesu. Hier steht nun aber im griechischen Text, dass die Jüngerinnen und Jünger vor den *ioudaioi*, «den jüdischen Menschen» Angst hatten. Wer waren diese angesichts dessen, dass die Jüngerinnen und Jünger selbst zu ihnen zählten? Auch Josef von Arimathäa war aus Angst vor diesen «jüdischen Menschen» ein geheimer Jünger und kommt deshalb abends daher. Der Begriff kommt im Johannesevangelium ganz besonders häufig vor, auch im Buch Ester ist das so. Bei Ester sind «die Juden» jene Gemeinschaft, die von einem Pogrom bedroht ist und gerettet wird. Bei Johannes ist das nicht so eine genau abgegrenzte Gruppe. In Kap. 18–19 sind es diejenigen, die Jesu Tod wünschen.

Die Angst der Jüngerinnen und Jünger besteht zweifellos vor dieser Gruppe, die für Jesu Tod verantwortlich ist. Zu ihnen zählt die jüdische religiöse Obrigkeit, die für die Jüngerinnen und Jünger ebenso eine Bedrohung darstellt wie das Regime der Pax Romana. Sie sind doppelt gefährdet, und nun kommt Jesus und sagt diesen Frieden hinein in die Situation der Angst und der verschlossenen Türen, und er zeigt dazu seine Seiten, d. h. seine Wunden. Diesen Frieden also, kein sanftes Ruhekissen, sondern einen Weg mit Gott, der an der Gewalt und Brutalität der Obrigkeit nicht vorbeiführt. Die Angst der Jüngerinnen und Jünger vor der Obrigkeit ist also berechtigt. Aber sie hat nicht das letzte Wort. Sie soll nicht bei den verschlossenen Türen enden, sondern so, wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich jetzt euch. «Vater» sagt Jesus. Wieso? Denkt er denn schon trinitarisch? Das wissen wir nicht. «Vater» als Gottesbezeichnung spricht die sorgende, nährenden Erfahrung von Gott an. Gott sorgt für euch, sorgt euch also nicht selbst. Ich bin gegangen in dieser Zuversicht, in der sollt auch ihr gehen. Ich sende euch, heisst, ich, der ich das Leiden, die Folter, den Tod überstanden und auch überlebt habe, lebendig vor euch stehe (sie sahen Jesus, den Lebendigen, V 20). Der Vater gibt einen Frieden im Sinn des Wohlergehens und der Fülle. Der Schalom einer Gemeinschaft oder einer Stadt ist ihre Sicherheit und ihre Versorgung mit Nahrung (Ps 147,14; Jer 29,7). Jesus bläst die Versammelten mit Geistkraft an. Das ist eine Lebensgabe. Gott bläst dem Menschen in Gen 2,7 Leben in die Nase. Der

Geist ist Leben und löst aus der Lähmung der Angst, ähnlich werden auch tote Gebeine in Ez 37 mit Geistkraft zu Leben erweckt (Ez 37,9).

### **Mit Johannes im Gespräch**

Kein Wort steht hier zufällig. Johannes erzählt von einer Bewegung, nämlich von der Angst vor der religiösen und gesellschaftlichen Obrigkeit zur Freude über Jesu machtvollens Dasein auch nach dem Tod. Johannes, du kennst wohl diese Angst vor den vermeintlichen Mächten und die Freude über den, der wirklich Macht hat. Diese Wandlung gibst du uns mit als Kirchengründungsprozess. Jesus geht durch die Verschlussheit der Türen auf seine Jüngerinnen und Jünger zu und sendet sie. Johannes erzählt das Kirchengründungsfest als Erfahrung, uns von Jesus aufbrechen zu lassen und hinauszugehen. Jesus wünscht Frieden in die Angst hinein, Wohlergehen, aber nicht platt und oberflächlich, denn da sind ja seine Seiten, sein Leid. Johannes kennt wohl auch diesen unbequemen Frieden Jesu. Zu ihm gehören auch Leid und Kampf, aber er ist stärker als diese. Das ist ein Leben aus der Ostererfahrung. Es ist aber auch ein Leben aus der Geistbegabung heraus. Jesus bläst Geistkraft zu und sendet «wie der Vater». Der Friede ist auch Sorglosigkeit in Gottes Fürsorge. Johannes, du erzählst uns das Kirchengründungsfest als Fest der Sorglosigkeit und des uneingeschränkten Vertrauens in Gottes Sorge. Geistgabe ist Lebensgabe. Erst in dieser Haltung sind diese Männer und Frauen wieder lebendig, voll Leben. Das Fest der Kirchengründung ist ein Fest des Friedens Jesu, der nicht das billige Wohlergehen einiger weniger Rechtgläubiger meint, sondern die Haltung der Zuversicht, dass Gott sorgt und deshalb nicht hinter den Türen geschwiegen werden muss. Es ist das Fest der Begabung vieler Menschen, die sich auf Jesus einlassen. Der Sendungsauftrag ist ein Vergebungsauftrag mit Einschränkung: Wem ihr sie nicht vergebt, dem sind die Sünden nicht vergeben. Ich frage mich, Johannes, welche Sünden können wir einander nicht vergeben? Was wiegt wirklich so schwer, dass unsere zwischenmenschliche Einfühlsamkeit nicht ausreicht, um Gottes Barmherzigkeit erfahrbar zu machen?

*Ursula Rapp*

«Sei ohne Furcht, glaube nur!»

### 13. Sonntag im Jahreskreis

<sup>21</sup> Jesus fuhr wieder ans andere Ufer hinüber und eine grosse Menschenmenge versammelte sich um ihn. Während er noch am See war, <sup>22</sup> kam einer der Synagogenvorsteher namens Jäirus zu ihm. Als er Jesus sah, fiel er ihm zu Füßen <sup>23</sup> und flehte ihn um Hilfe an; er sagte: Meine Tochter liegt im Sterben. Komm und leg ihr die Hände auf, damit sie geheilt wird und am Leben bleibt! <sup>24</sup> Da ging Jesus mit ihm. Viele Menschen folgten ihm und drängten sich um ihn. <sup>25</sup> Darunter war eine Frau, die schon zwölf Jahre an Blutfluss litt. <sup>26</sup> Sie war von vielen Ärzten behandelt worden und hatte dabei sehr zu leiden; ihr ganzes Vermögen hatte sie ausgegeben, aber es hatte ihr nichts genutzt, sondern ihr Zustand war immer schlimmer geworden. <sup>27</sup> Sie hatte von Jesus gehört. Nun drängte sie sich in der Menge von hinten heran und berührte sein Gewand. <sup>28</sup> Denn sie sagte sich: Wenn ich auch nur sein Gewand berühre, werde ich geheilt. <sup>29</sup> Und sofort versiegte die Quelle des Blutes und sie spürte in ihrem Leib, dass sie von ihrem Leiden geheilt war. <sup>30</sup> Im selben Augenblick fühlte Jesus, dass eine Kraft von ihm ausströmte, und er wandte sich in dem Gedränge um und fragte: Wer hat mein Gewand berührt? <sup>31</sup> Seine Jünger sagten zu ihm: Du siehst doch, wie sich die Leute um dich drängen, und da fragst du: Wer hat mich berührt? <sup>32</sup> Er blickte umher, um zu sehen, wer es getan hatte. <sup>33</sup> Da kam die Frau, zitternd vor Furcht, weil sie wusste, was mit ihr geschehen war; sie fiel vor ihm nieder und sagte ihm die ganze Wahrheit. <sup>34</sup> Er aber sagte zu ihr: Meine Tochter, dein Glaube hat dich gerettet. Geh in Frieden! Du sollst von deinem Leiden geheilt sein. <sup>35</sup> Während Jesus noch redete, kamen Leute, die zum Haus des Synagogenvorstehers gehörten, und sagten: Deine Tochter ist gestorben. Warum bemühst du den Meister noch länger? <sup>36</sup> Jesus, der diese

Worte gehört hatte, sagte zu dem Synagogenvorsteher: Fürchte dich nicht! Glaube nur!<sup>37</sup> Und er liess keinen mitkommen ausser Petrus, Jakobus und Johannes, den Bruder des Jakobus.<sup>38</sup> Sie gingen zum Haus des Synagogenvorstehers. Als Jesus den Tumult sah und wie sie heftig weinten und klagten,<sup>39</sup> trat er ein und sagte zu ihnen: Warum schreit und weint ihr? Das Kind ist nicht gestorben, es schläft nur.<sup>40</sup> Da lachten sie ihn aus. Er aber warf alle hinaus und nahm den Vater des Kindes und die Mutter und die, die mit ihm waren, und ging in den Raum, in dem das Kind lag.<sup>41</sup> Er fasste das Kind an der Hand und sagte zu ihm: Talita kum!, das heisst übersetzt: Mädchen, ich sage dir, steh auf!<sup>42</sup> Sofort stand das Mädchen auf und ging umher. Es war zwölf Jahre alt. Die Leute waren ganz fassungslos vor Entsetzen.<sup>43</sup> Doch er schärfte ihnen ein, niemand dürfe etwas davon erfahren; dann sagte er, man solle dem Mädchen etwas zu essen geben.

Mk 5,21–43

Die Sonntagsperikope umfasst zwei ineinander gefügte Wundergeschichten: die Heilung einer Frau mit Blutungen und die Auferweckung der Tochter des Jäirus. Der Evangelist verbindet sie so eng, weil sie für ihn in ihrer Aussage zusammengehören.

### **Was in den Schriften geschrieben steht**

In der Erzählung von der Frau mit den Blutungen spielt im Hintergrund die Reinheitsproblematik eine wichtige Rolle. Lev 15,19–33 bestimmt, dass Frauen durch die Monatsblutung sieben Tage lang unrein werden. Jeder Mensch und jeder Gegenstand, der mit ihnen in Berührung kommt, wird ebenfalls unrein. Die Zeit ihrer Regel bedeutet für die Frauen also gesellschaftliche und kultische Isolation. Das gilt auch für Blutungen ausserhalb der Monatsregel. Dass das nicht nur in der Bibel steht, sondern auch im Judentum des 1. Jahrhunderts Geltung hatte, bezeugt Josephus Flavius (*Contra Apionem* 2.8): Allen (auch Fremden!) war es erlaubt, den äusseren Tempelhof zu betreten, nur Frauen während ihrer Unreinheit nicht. Die Frau im Gleichnis lebt also wegen ihrer Krankheit seit zwölf Jahren (Mk 5,25) am Rande der Gesellschaft. Und es gehört schon ein grosses Stück Mut (oder Verzweiflung?) dazu, wenn sie alle Vorschriften verletzt, indem sie sich ins Gedränge begibt und Jesu

Kleider berührt. Gerade diese Berührung wird ihr aber zum Heil. Für die Auferweckung der Tochter des Jairus ist im Auge zu behalten, dass für die Bibel Gott selbst der Herr über Leben und Tod ist (vgl. Gen 9,5–6). Nur er kann Leben schenken (vgl. z. B. Ps 68,21). Allerdings spricht das AT auch von Gottesmännern, die im Namen Gottes und in seiner Kraft Tote zum Leben erwecken: die Propheten Elija (1 Kön 17,17–24) und Elischa (2 Kön 4,32–37). Die beiden Wunder, die Markus von Jesus erzählt, tragen also deutlich alttestamentlich-jüdische Farben. Der Evangelist gestaltet sie so, dass sie einerseits die Lebensmacht Jesu hervorheben und andererseits zu Geschichten des Glaubens werden.

Die heilende Macht Jesu ist der Grund, warum sich Jairus voll Vertrauen Jesus zu Füßen wirft und um Hilfe für seine sterbende Tochter bittet. Unterwegs zu seinem Haus folgen Jesus viele Menschen und drängen sich um ihn. Markus hatte schon früher berichtet, dass Jesus viele heilte,

so dass alle, die ein Leiden hatten, sich an ihn herandrängten, um ihn zu berühren. (3,10)

Man glaubte offenbar, dass er mit heilender Kraft so «geladen» war, dass es genügte, ihn zu berühren, um geheilt zu werden, eine Vorstellung, die in der Antike weit verbreitet war.<sup>85</sup> Diesen Glauben teilt auch die Frau, die seit zwölf Jahren an Blutungen litt, von denen sie alle Kunst der Ärzte nicht heilen konnte. Aber wie sie nun Jesus heimlich berührt, hören ihre Blutungen sofort auf. Die Kraft, die von ihm ausgeht, wird so real vorgestellt, dass er es spürt. Uns mag diese Vorstellung magisch vorkommen; wer aber das Evangelium bis hierher gelesen hat, weiss, dass die Kraft Jesu die göttliche Macht des Geistes ist, die ihn seit seiner Taufe erfüllt (Mk 1,10–12; noch ausdrücklicher Lk 4,1.14.18). Noch eindrücklicher kommt die Macht Jesu in der folgenden Auferweckungsgeschichte zum Ausdruck. Weil das Mädchen inzwischen gestorben ist, halten die Hausgenossen des Jairus es für unnützlich, Jesus weiter zu bemühen. Krankenheilung trauen sie ihm offenbar zu, die Erweckung einer Toten aber nicht.

---

<sup>85</sup> Vgl. R. Pesch: Das Markusevangelium 1. Teil (HthK II/1), Freiburg 1976, 302.

Und als Jesus den Tod des Mädchens als Schlaf bezeichnet, lachen sie ihn sogar aus. Jesus aber nimmt das Mädchen an der Hand und sagt ganz schlicht: *Talita kum* – Mädchen, steh auf. «Mütter wecken in dieser Weise ihre schlafenden Kinder».<sup>86</sup> Im Vergleich zu dieser machtvollen Selbstverständlichkeit wirken die Totenerweckungen von Elija und Elischa doch sehr umständlich und aufwendig und sind an das flehentliche Gebet zu Gott gebunden. In Jesus spricht der Herr über Leben und Tod selber sein Machtwort.

Markus gestaltet die beiden Wundererzählungen aber auch als Glaubensgeschichten. Die Frau mit den Blutungen vertraut nach allen erfolglosen Versuchen mit Ärzten, die ihr ganzes Vermögen gekostet haben, auf die Wundermacht Jesu, freilich in einer Weise, die uns eher als Aberglaube vorkommt. Aber: «Was wir als Aberglauben ansähen, wird von Jesus ‹Glaube› genannt».<sup>87</sup> Durch das persönliche Gespräch mit ihm wird deutlich, dass in ihrem Vertrauen auf die Wundermacht Jesu echter Glaube steckte, der ihr geholfen hat, mag er noch so anfanghaft und unvollkommen gewesen sein. Einen mehrstufigen Prozess macht auch der Glaube des Jäirus mit. Bei seiner anfänglichen Bitte an Jesus mag auch bei ihm der berühmte Wundermann Jesus die letzte, verzweifelte Hoffnung für seine sterbende Tochter gewesen sein. Als die Nachricht vom Tod des Kindes eintrifft, redet ihm Jesus zu: «Sei ohne Furcht, glaube nur!» Und offensichtlich reagiert der Synagogenvorsteher anders als die Leute aus seinem Haus, die ein Eingreifen Jesu nun für unnütz halten, und die Trauergäste, die ihn sogar auslachen. Jäirus bleibt bei Jesus und erlebt zusammen mit den drei auserwählten Jüngern, dass er seiner Tochter tatsächlich das Leben wieder schenkt.

### Mit Markus im Gespräch

Das Kind ist nicht gestorben, es schläft nur. (Mk 5,39)

Dieses Wort Jesu wurde manchmal als Hinweis darauf verstanden, dass die Tochter des Jäirus in Wirklichkeit nur scheinot war. Doch lässt der Duktus der Erzählung diese Interpretation nicht zu. Die

<sup>86</sup> J. Ernst: Das Evangelium nach Markus (RNT), Regensburg 1981, 165.

<sup>87</sup> E. Schweizer: Das Evangelium nach Markus (NTD 1), Göttingen 1967, 66.



Wundergeschichte würde so zu einer Täuschungsgeschichte, die dem Evangelisten nicht zuzutrauen ist. Vielmehr weist das Jesuswort darauf hin, dass der Tod seine Endgültigkeit verliert und wie ein vorübergehender Schlaf wird, wo der Herr des Lebens sein Machtwort spricht:

Mädchen, ich sage dir, steh auf! (Mk 5,41)

«Das Kind ist nicht gestorben, es schläft nur.» Das Wort drückt in einem prägnanten Bild die Sicht des Todes aus, die dem christlichen Glauben entspricht, der seine Mitte im Tod und in der Auferstehung Jesu hat und daran glaubt, dass seine Auferstehung auch uns gilt (vgl. Röm 6,3–5). Für die Hörer und Leser des Evangeliums damals und heute ist die Geschichte der Rückkehr des jungen Mädchens ins irdische Leben ein Zeichen des neuen Lebens, das uns im Tode geschenkt wird. Dabei geht es nicht «um die Wiederbelebung eines Leichnams und sein Zurückkehren in ein überhaupt nicht verändertes irdisches Leben», sondern vielmehr um das, «was die Bibel Auferstehung nennt, nämlich die Neuschöpfung Gottes zu einem Sein, das in einer völlig anderen, nicht vorstellbaren Weise Leben ist, weil es ja Sein in der Gemeinschaft Gottes ist».<sup>88</sup> Und da liegt auch die Herausforderung der Erzählung an uns Christen heute: Ist unser Glaube an die Lebensmacht Gottes so stark, dass wir ihm alles zutrauen, auch diesen Sieg über den Tod, über unseren eigenen Tod? In der heutigen Denk- und Lebenswelt ist dieser Glaube ja alles andere als selbstverständlich. Viele – auch Menschen, die sich als Christen verstehen – können das nicht mehr glauben. Sie denken, dass der Tod das Ende von allem ist, oder nehmen ihre Zuflucht zum Glauben an eine Wiedergeburt (Reinkarnation) zu einem weiteren irdischen Leben. Dem neutestamentlichen Glauben entspricht das nicht. Die Geschichte von der Erweckung der Tochter des Jäirus «fragt den Leser, ob er in seinem Sterben, wo vermutlich kein Wunder zu erleben ist, Gott den Sieg auch über seinen Tod zutraut».<sup>89</sup> Auch für unseren eigenen Tod gilt das ermutigende Wort Jesu: «Sei ohne Furcht, glaube nur!»

*Franz Annen*

<sup>88</sup> A. a. O., 68.

<sup>89</sup> Ebd.



## Die Auslegerinnen und Ausleger

*Franz Annen*, Dr. rer. bibl. et lic. phil. et lic. theol., war von 1977 bis 2010 ordentlicher Professor für Neutestamentliche Exegese und von 1999 bis 2007 auch Rektor der Theologischen Hochschule Chur. Seit 2010 im Ruhestand in Schwyz.

*Winfried Bader*, Dr. theol., war Lektor bei der Deutschen Bibelgesellschaft und beim Katholischen Bibelwerk, arbeitet als Pastoralassistent in Luzern und ist Dozent für Altes Testament im Dritten Bildungsweg und den Studiengang Theologie von [theologiekurse.ch](http://theologiekurse.ch).

*Dieter Bauer*, dipl. theol., arbeitet seit 1981 beim Katholischen Bibelwerk in Stuttgart als Erwachsenenbildner und Redakteur biblischer Zeitschriften. Von 2002 bis 2012 war er Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle und Zentralsekretär des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks.

*Annette M. Böckler*, Dr. theol., Rabbinerin stud., ist seit 2017 Fachleiterin Judentum am ZIID (Zürcher Institut für interreligiösen Dialog, vormals Zürcher Lehrhaus). Zuvor war sie Referentin für Bibel und Liturgie am Leo Baeck College, London.

*Hanspeter Ernst*, Dr. theol., der Theologe und Judaist war bis Ende 2015 Geschäftsleiter und Fachreferent Christentum des Zürcher Lehrhauses (jetzt Zürcher Institut für Interreligiösen Dialog ZIID), wo er auch nach seiner Pensionierung weiterhin als Kursleiter tätig ist. Er ist Präsident der Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft im Kanton Zürich.

*Detlef Hecking*, lic. theol., ist Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle und Zentralsekretär des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in

Zürich sowie Lehrbeauftragter für Neues Testament am Religionspädagogischen Institut der Universität Luzern.

*Hans Rapp*, Dr. theol., ist Leiter des Katholischen Bildungswerkes Vorarlberg im Diözesanhaus in Feldkirch.

*Ursula Rapp*, Prof. Dr. theol., ist Professorin an der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule Edith Stein in Innsbruck – promovierte 2001 in Graz und habilitierte sich 2011 in Bamberg. Gegenwärtige Arbeitsschwerpunkte sind interreligiöser Dialog, interreligiöse Didaktik und ihre religionstheologische Reflexion.

*Simone Rosenkranz*, Dr. phil., ist nach dem Studium von Judaistik, Islamwissenschaft und Philosophie in Luzern, Basel und Jerusalem als Fachreferentin an der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern sowie als Lehrbeauftragte an der Universität Luzern tätig.

*Katharina Schmocker*, Dr. theol., ist zurzeit in der Administration im ZIID Zürcher Institut für interreligiösen Dialog tätig.

*Peter Zürn*, dipl. theol., war in verschiedenen Bereichen der Erwachsenenbildung tätig, unter anderem 2004 bis 2014 als Fachmitarbeiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zürich. Seit 2016 Pfarreiseelsorger.